
Einleitung

Schon in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden in den USA pädagogische Elterntrainings entwickelt (Brezinska 2002). Die Erkenntnis, dass elterliche Erziehungshaltungen das Verhalten der Kinder prägt, führte zu den ersten Versuchen, problematische antisoziale Verhaltensweisen bei Kindern und Jugendlichen durch pädagogische Arbeit mit den Eltern zu verändern. Elterliche Erziehungshaltungen, in denen ein aggressiver Umgang miteinander, ein Mangel an Zuwendung und Liebe, fehlende Grenzsetzung und unzureichende Kontrolle sowie Inkonsequenz vorherrschen, sind oft mit dissozialen und aggressiven Verhaltensweisen der Kinder assoziiert (Kazdin 1997). Seit den Anfängen der pädagogischen Elterntrainings ist eine Vielzahl von Konzepten entwickelt worden. Im Wesentlichen bauen die Konzepte auf behavioristischen Erkenntnissen der operanten Konditionierung auf (Kazdin 1997). Die einem Verhalten vorangehenden und nachfolgenden Bedingungen werden gemeinsam mit den Eltern analysiert und die Technik der kleinschrittigen Verstärkung der positiven Seiten des Verhaltens der Kinder wird mit den Eltern erarbeitet. Außerdem wird den Eltern vermittelt, inhaltlich stimmige und faire Konsequenzen als milde Sanktionen bei unangemessenem Verhalten der Kinder zu entwickeln und durchzuführen. Auch das in Australien an der Universität Brisbane entwickelte Triple-P-Training basiert auf diesen Techniken (Sanders 2000). Die Effektivität hinsichtlich der Verminderung kindlichen Problemverhaltens und hinsichtlich der Verbesserung der elterlichen psychischen Befindlichkeit (z.B. Verminderung mütterlicher Depressivität) ist gut (Sanders 1999). Elterntrainings, die mit den o.g. lernpsychologischen Techniken arbeiten, sind in verschiedensten wissenschaftlichen Untersuchungen als effektiv in der Therapie und Prävention von Störungen des Sozialverhaltens bei Kindern und Jugendlichen beschrieben worden (Übersicht bei Kazdin 2000).

Elterliche Risikofaktoren wie psychische Erkrankungen, Störungen des Sozialverhaltens, sozioökonomische Benachteiligungen etc. beeinträchtigen die Effektivität derartiger Elterntrainings und erhöhen das Risiko des vorzeitigen Abbruchs (Sonuga-Barke 2002). Konzepte, die neben der strukturierten Vermittlung lernpsychologischer Inhalte auch Raum für die persönlichen elterlichen Belange geben, sind mit niedrigeren Abbruchquoten verbunden (Prinz 1994).

Die Effektivität hinsichtlich der positiven Beeinflussung kindlicher Verhaltensauffälligkeiten ist bei jüngeren Kindern besser (Kazdin 2000). Auch bei delinquenten Jugendlichen können Elterntrainings zu positiven Verhaltensveränderungen beitragen. Jedoch sind diese Effekte nicht so ausgeprägt wie bei jüngeren Kindern, da elterliche Einflüsse bei Jugendlichen deutlich geringer sind und da die Intensität problematischen Verhaltens bei Jugendlichen meist ausgeprägter ist als bei jüngeren Kindern (Ruma 1996). Diese Beobachtungen sind jedoch mit Konzepten gemacht worden, die sich sowohl an Eltern von jungen und älteren Kindern richten.

In Deutschland werden seit einigen Jahren verschiedene Konzepte angeboten, z.B. das mehr lernpsychologisch orientierte Triple-P-Programm (Sanders 2000), oder mehr auf die Verbesserung der Eltern-Kind-Beziehung ausgerichtete Programme wie STEP (Dinkmeyer 2001) oder „Starke Kinder brauchen starke Eltern“, das Konzept der Kurse des deutschen Kinderschutzbundes (Honkanen-Schoberth 2003). Die verschiedenen Konzepte sind alle effektiv, ein direkter wissenschaftlicher Vergleich steht noch aus. 2001 wurde das Konzept „... Eltern sein

dagegen sehr“ veröffentlicht, welches auf Ausschließlichkeitsansprüche verzichtet und auf verschiedenen Grundlagen (lernpsychologisch, kommunikations-psychologisch und psychoedukativ) basiert (Penthin 2007). Die Effektivität dieses Konzeptes wurde evaluiert: auch bei Kindern mit und ohne ADHS besserte sich die Verhaltensproblematik aus Elternsicht und veränderten sich auch elterliche Erziehungsstile in der Selbsteinschätzung in Richtung konsequenterer aber liebevollerer Haltung gegenüber den Kindern (Penthin 2005). Diese Effekte ließen sich noch nach mehreren Jahren nachweisen (Leimcke 2009). Auf dem Boden dieses Konzeptes wurde von einer interdisziplinären Arbeitsgruppe unter Integration weiterer Einflüsse (Elternkurse Kreis Nordfriesland) das Konzept der Elternkurse im Kreis Plön für Eltern von 3- bis 10-jährigen Kindern entwickelt. Diese Kurse bieten Raum für die persönlichen Probleme der teilnehmenden Eltern und bieten gleichzeitig strukturierte Inhalte an, die in der Gruppe erarbeitet und in Rollenspielen vertieft werden können. In diesen Elternkursen nahmen oft Eltern teil, die sowohl Kinder der angesprochenen Altersgruppe zusätzlich aber auch ältere Kinder, z.T. auch in der Pubertät hatten. Die Erfahrungen mit vielen Elternkursen im Kreis Plön zeigen, dass dieses Konzept gut geeignet ist, konkrete Problemlösungen oder Veränderungen im Kommunikationsverhalten zwischen Kindern und Eltern zu erreichen. Sie können jedoch keine Therapie oder intensive Elternberatungen bei stark auffälligen Verhaltensstörungen oder weitreichenden emotionalen Störungen ersetzen. Es ist wichtig, dass sich dessen sowohl die Kursleiter als auch die teilnehmenden Eltern bewusst sind, um überhöhte Erwartungen und daraus resultierende Enttäuschungen zu vermeiden.

Die Pubertät ist eine Lebensphase, in der körperliche und seelische Entwicklungsprozesse ablaufen, in denen der Mensch die Kindheit verlässt und sich auf das Erwachsensein zubewegt. Auf der körperlichen Ebene findet ein hormonell gesteuerter Reifungsprozess statt, in dem im Laufe eines Wachstumsprozesses auch ein Gestaltwandel durchgemacht wird mit Entwicklung der körperlichen Geschlechtsmerkmale und Geschlechtsfunktionen (Largo 2003). Zusätzlich findet in der Pubertät jedoch auch ein Veränderungsprozess auf der seelischen und emotionalen Ebene statt (Brämswig 2009). Die Gefühlslage der Jugendlichen schwankt oft erheblich und wirkt für den Außenstehenden oft unberechenbar und schwer verständlich. Einerseits entwickelt sich die gedankliche Auseinandersetzung mit der Welt weiter, bisherige Ordnungen und Werte werden in Frage gestellt. Andererseits kann die Reflektion des eigenen Handelns eingeschränkt sein, mit der Folge eines ungewohnten Imponiergehaves und einer gesteigerten Risikobereitschaft. Im Verlauf der Pubertät kommt es zu erheblichen Umbauprozessen v.a. im Frontalhirn, dem Hirnareal, in welchem wichtige, unsere Handlungsplanung und -organisation sowie weitere unsere Persönlichkeit bestimmende Funktionen lokalisiert sind (Spitzer 2009). Nicht benötigte Nervenverbindungen (Synapsen) werden abgebaut, die Myelinisierung und damit die funktionelle Verbesserung der Nervenbahnen schreitet bis weit ins 3. Lebensjahrzehnt voran.

Das Bedürfnis nach Loslösung von den eigenen Eltern setzt ein, gleichzeitig steigt das Bedürfnis sich außerfamiliären Kontakten zuzuwenden. Die Peer-Group gewinnt erheblich an Bedeutung, die Jugendlichen wollen Teil ihrer Clique sein und den anderen gefallen. Nicht selten entwickeln Jugendliche unter dem Druck der Gleichaltrigengruppe Verhaltensweisen, die gefährlich und problematisch sein können. Somit sind vielfältige Konflikte mit den Eltern vorprogrammiert, da Ablösung oft über den Weg der Ablehnung und des Infragestellens des Tradierten und einer aggressiven Auseinandersetzung läuft. Am Ende dieser Entwicklung sollten die Jugendlichen in der Lage sein, ihr Leben eigenverantwortlich in die Hand zu nehmen, die Eltern sollten in der Lage sein, Vertrauen und etwas Distanz entwickelt zu haben, so dass sie ihr Kind guten Gewissens ziehen lassen können und trotzdem noch eine warme Verbundenheit mit diesem verspüren. Die Lebensphase der Pubertät ist somit auch für Eltern, die

bisher glaubten, eine gute Beziehung zu ihrem Kind zu haben, nicht einfach. Ist die Eltern-Kind-Beziehung schon vor Eintritt in die Pubertät belastet, so besteht die Gefahr, dass Eltern und Kinder in dieser Zeit die Beziehung zueinander verlieren. In Extremfällen können Jugendlichen in solchen Situationen in delinquente, sie selbst und andere gefährdende Milieus geraten. Die Pubertät ist somit eine Lebensphase, die immer wieder die Gefahr von Beziehungsabbruch und Entfremdung zwischen Eltern und ihren Kindern in sich birgt. Daher kann ein Unterstützungsangebot für Eltern – unabhängig davon, ob die Kinder eine manifeste Störung des Sozialverhaltens innerhalb oder außerhalb der Familie zeigen – hilfreich sein. Somit haben wir aufbauend auf das Grundkonzept „...Eltern sein dagegen sehr“ (Penthin 2001) dieses Manual für ein Gruppentraining von Eltern mit Kindern in der Pubertät entwickelt.

Kursverlauf

Wahrscheinlich erinnern sich alle Eltern an die eigene Pubertät. Die bewusste Reflektion der eigenen Pubertät erleichtert mitunter das Verständnis für die Situation der pubertären Kinder. Daher beginnt der Kurs – nachdem die Grundlagen der gemeinsamen Arbeit in der Gruppe besprochen wurden und ein erstes Kennenlernen stattgefunden hat – mit der Reflexion der eigenen Jugend. Die Gruppenleitung sollte jedoch beachten, dass jeglicher biografische Rückgriff bei den Eltern auch frühere seelische Verletzungen aufbrechen lassen kann, die möglicherweise noch nie therapeutisch bearbeitet wurden und zu tiefen aktuellen Erschütterungen (Gefahr des Kursabbruchs!) führen können. Ein Elternkurs ist jedoch kein aufdeckend arbeitendes psychotherapeutisches Angebot, daher ist ausgesprochene Behutsamkeit seitens der Gruppenleitung wichtig. Außerdem sollte die Gruppenleitung immer in der Lage sein, betroffenen Eltern kurzfristig ein psychotherapeutisches Kriseninterventionsangebot zu vermitteln.

Im weiteren Verlauf des Kurses werden Bereiche wie konstruktive Kommunikationsformen, Stärkung der Beziehung zum Kind, Grenzsetzung, Wahrung einer angemessenen elterlichen Kontrolle und Verantwortungsübernahme (Eltern haben bis zum 18. Geburtstag letztendlich die Verantwortung, s. a. Jugendschutzgesetz) sowie die Auseinandersetzung mit jugendspezifischen Themen (Autonomiebestrebungen, Aufnahme neuer Beziehungen, Sexualität, Modetrends, Drogengefahren etc.) bearbeitet. Im Vordergrund steht jedoch immer der Versuch, die Beziehung zum Kind positiv zu gestalten, auch wenn es noch so schwierig ist und übermäßige Sanktionstendenzen, welche die Beziehung zwischen Eltern und Jugendlichen verschlechtern können, ohne erzieherischen Gewinn zu bringen, abzubauen.

Das Konzept bietet 10 strukturierte Gruppentermine an (jeweils 2 Zeitstunden), die je nach Gruppenleitung, Elternbedürfnissen und organisatorischen Möglichkeiten des Veranstalters durch themenfreie Termine (sogenannte Puffertermine) zur Vertiefung besprochener Inhalte oder zur Bearbeitung weiterer von den Eltern eingebrachter Themen erweitert werden können. Die Anzahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollte zwischen acht und vierzehn Elternteilen liegen. Die gemeinsame Teilnahme beider Eltern ist natürlich wünschenswert, aber oft aus verschiedenen Gründen nicht realisierbar (alleinerziehendes Elternteil, ein Elternteil bleibt zu Hause, um auf kleinere Kinder aufzupassen, ein Elternteil hat „kein Interesse“ (evtl. Angst vor unbekanntem Situationen etc.))

Gestaltung der Gesprächsgruppensitzungen Hinweise für Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter

Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter sollten Erfahrungen in einer Gesprächsführung haben, die dem Gegenüber die Grundhaltungen Empathie, Akzeptanz und Kongruenz entgegenbringt (Pallasch 1990, Tausch 1990). Im Unterschied zu einer therapeutischen Haltung ist das Verstehen der emotionalen Situation und der emotionalen Reagibilität der Beteiligten ein wichtiger Aspekt, der aber nicht im Vordergrund steht. Das gemeinsame Erarbeiten bewährter Strategien zur Verbesserung des Umgangs und damit auch der Beziehung zwischen Eltern und Kindern (Jugendlichen) bilden – analog zum Basismanual „...Eltern sein dagegen sehr“ (Penthin 2007) den inhaltlichen Schwerpunkt des hier vorgestellten Elternkurses.

Auf der anderen Seite arbeitet dieses Konzept der Gesprächsgruppe im Unterschied zu eher verschult – durchstrukturierten Elterntrainings wie z.B. dem australischen Triple-P (Sanders 2000, Ralph 2003) im Wesentlichen mit den Beiträgen und den persönlichen Erlebnissen der beteiligten Eltern. Dennoch liegt auch diesen Gesprächsgruppen ein strukturiertes, klares inhaltliches Konzept zugrunde, an das die teilnehmenden Eltern durch z.T. auch lenkende Fragetechniken schrittweise herangeführt werden können.

Die o.g. Grundhaltungen der Gesprächsführung vermitteln den Eltern eine angstfreie Atmosphäre, in der sie sich angenommen und akzeptiert fühlen können. Eine **kongruente Haltung** der Gruppenleiterin oder des Gruppenleiters bedeutet den Verzicht auf eine professionelle Distanz. Ihre bzw. seine Gefühle und Einstellungen dürfen im Gruppengespräch ihren Platz haben. **Akzeptanz** oder bedingungsfreie Wertschätzung bedeutet, dass die Gruppenleitung den Kursteilnehmern grundlegend positiv gegenübertritt ohne jedoch alle Gedanken und Handlungen der Eltern gutheißen zu müssen (Echtheit!). **Empathie** oder einführendes Verstehen bedeutet, dass die Gruppenleitung wenn erforderlich versucht, sich sensibel in die „Haut einer Mutter oder eines Vaters zu versetzen“, um den Erfahrungen und Beiträgen des jeweiligen Elternteils gerecht zu werden. Neben dem Gespräch als wesentlichem Medium dieser Gruppen sollten neue Inhalte wie z.B. konstruktive Kommunikation, Strategien zur Verbesserung der Beziehung zwischen den Eltern und ihren Kindern, Umgang mit Konfliktsituationen etc. wenn möglich auch im Rollenspiel von den Eltern durchgespielt werden, um neben der theoretischen Auseinandersetzung mit den Inhalten auch praktische Anwendungsmöglichkeiten zunächst in diesem Setting zu erproben.

Die in den **Beschreibungen der einzelnen Sitzungen** aufgeführten Beispiele für einen möglichen Ablauf der jeweiligen Sitzung sind natürlich nicht verbindlich. Jede Gruppenleitung sollte ihre eigenen Worte finden. Wichtig ist, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, mit gutem Beispiel voranzugehen, gezielt aufrichtiges und präzises Lob einzusetzen und je nach Situation mit offenen Fragen oder konkreten Aufforderungen die Eltern zur persönlichen Aktivität zu motivieren oder andererseits mit lenkenden Fragen Eltern zur eigenen Problemlösung hinzuführen (geleitetes Erkennen, s. „Sokratischer Dialog“). Das Spiegeln des von den Eltern Gesagten, das Verbalisieren emotionaler Inhalte, die behutsame Konfrontation mit Widersprüchen und die Erweiterung des Gesagten mittels inhaltlicher Angebote durch die Gruppenleitung sind weitere Techniken mit denen die Eltern in den Gruppensitzungen zu den inhaltlichen Zielen geführt werden können (s.u.).

Je nach Gruppenzusammensetzung können sich jedoch in den Sitzungen unterschiedliche Schwerpunkte innerhalb des Zielkomplexes herauskristallisieren, die zu akzeptieren sind und mit denen konstruktiv gearbeitet werden kann. Somit kann das zu einem Thema in unterschiedlichen Gruppen Erarbeitete von Gruppe zu Gruppe etwas differieren. Das ist dem Set-

ting einer Gesprächsgruppe eigen und unterscheidet dieses Vorgehen von mehr verschult – strukturierten Vorgehensweisen. Trotzdem ist es sinnvoll, zumindest die in den **Zusammenfassungen für einen möglichen Sitzungsablauf** aufgeführten Themen anzusprechen, damit verschiedenen Gruppen letztendlich doch ähnliche inhaltliche Informationen zur Verfügung gestellt werden können. Zusätzlich wurden aus diesem Grunde die **Arbeitsblätter** geschaffen, die mit Aufgaben zu denselben zu Hause vertieft werden können. In den Beispielen für einen möglichen Sitzungsaufbau sind mit der Abkürzung GL die Gruppenleitung und mit EL die teilnehmenden Eltern im Singular und Plural gemeint.

Der Ablauf des jeweiligen Gruppentermins kann durch **Eingangs- und Abschlussrituale** angereichert werden. Beispielsweise können zu Beginn der Sitzung „Warming-up-Spiele“ gemacht werden (z.B. Kreisspiele), die Spannungen abbauen können. Als Abschlussritual („Betthupferl“) könnten z.B. kurze von der GL oder von den Eltern mitgebrachte humorvolle oder nachdenklich stimmende Geschichten vorgelesen werden. Es ist wichtig, den Eltern unabhängig von der jeweiligen Gruppensitzung zu vermitteln, dass es nicht darum geht, zu „perfekten Eltern“ zu werden, sondern dass wir Eltern auch nach Besuch eines Elternkurses keine perfekten Eltern sein werden. Es ist darauf zu achten, übersteigerte und unrealistische Ansprüche der Eltern an sich selbst und an ihre Kinder zu relativieren. Außerdem sollte immer wieder darauf hingewiesen werden, dass wir Eltern auch ein Recht darauf haben, auf unser eigenes Wohl zu achten. Je besser es uns selbst geht, desto liebevoller, einfühlsamer aber auch konsequenter und gelassener können wir mit unseren Kindern umgehen. In allen Gruppensitzungen ist darauf zu achten, dass die Eltern **konkrete Handlungsoptionen mit nach Hause nehmen** sollten, mit denen sie sodann ihre eigenen Erfahrungen machen können.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass es sich bewährt hat, einen Elternkurs zu zweit (2 Gruppenleiter/innen) zu begleiten.

Im Folgenden sind Hinweise zur Gesprächsführung in Gruppen sowie zur Anleitung im Rollenspiel zusammengefasst.

Anleitung zum Führen eines Gruppengesprächs

Monologe und Vorträge sind zu vermeiden, da dadurch die Aufmerksamkeit der Eltern schnell abnimmt. Besser ist es, im gemeinsamen Gespräch die intendierten Ziele zu erarbeiten, so dass die Eltern in den Lösungsfindungsprozess aktiv eingebunden sind, dadurch aufmerksamer bleiben, das Erarbeitete besser behalten und das Gefühl haben, selbst konstruktiv beteiligt gewesen zu sein. Dadurch lässt sich die Motivationslage bei den Teilnehmenden erhöhen.

Grundhaltungen

Die prinzipiellen Haltungen, wie sie aus der klientenzentrierten Gesprächsführung (Pallasch 1990) bekannt sind, bewähren sich auch für Gruppengespräche, da dadurch eine vertrauensvolle Atmosphäre, die für eine konstruktive Gruppenarbeit unabdingbar ist, erreicht wird:

Empathie:

Einführendes Verstehen. Die Gruppenleitung versucht sich sensibel „in die Haut der Klienten“ zu versetzen

Akzeptanz:

Primäre Wertschätzung der Klienten, ohne jedoch alles, was Klienten sagen und tun, gutheißen zu müssen

Kongruenz:

Echtheit der Gruppenleitung ohne sterile, „professionelle“ Fronten aufzubauen

Mögliche Methoden der Gesprächsführung

(Übersicht bei : Maercker 2000, De Jong Meyer 2000)

Sokratischer Dialog

Geleitetes Erkennen! Methode des „Insistierenden Fragens“, bis die richtige Erkenntnis gewonnen wurde. Oft lässt sich in Gruppen, die Frage auch an die Gruppe weitergeben.

Beispiel

Ein Vater gerät immer in heftigen, lautstarken Streit mit seinem 14-jährigen Sohn, da sich dieser aus Sicht des Vaters ständig „im Ton vergreift“.

Gruppenleitung (GL):

„Herr X., Sie haben davon berichtet, dass Sie ständig mit Ihrem Sohn in Streit geraten.“

EL 1 (Herr X.):

„Ja. Seit etwa 2 Monaten wird mein Sohn zunehmend unverschämter mir gegenüber.“

GL:

„Schildern Sie uns doch einmal, wenn Sie möchten, wie das ist, wenn Ihr Sohn unverschämt auftritt.“

EL 1:

„Wenn er z.B. zusätzliches Geld haben will, um sich eine CD zu kaufen und ich das ablehne, weil er ja genug Taschengeld hat und ich möchte, dass er lernt, damit besser umzugehen, dann wird er von einer Sekunde auf die andere wütend, schreit mich an, ich wäre ein Arschloch und ein Spießher und verlässt das Zimmer, die Tür laut hinter sich zuschlagend.“

GL:

„Wie fühlen Sie sich in dieser Situation?“

EL 1:

„Ich werde auch von jetzt auf gleich wütend, laufe hinter ihm her und schreie ihn an, dass ich mir eine solche Anrede von ihm nicht gefallen lasse, er sei selbst ein Arschloch.“

GL:

„Und was passiert dann?“

EL 1:

„Dann wird mein Sohn oft noch wütender, einmal ist er sogar abgehauen, ohne zu sagen wohin er geht. Wir haben uns große Sorgen gemacht, da er erst gegen 22 Uhr wiederkam.“

GL:

„Wenn Ihr Sohn noch wütender wird, was machen Sie da?“

EL 1:

„Ich bin manchmal wie von Sinnen, schreie ihm hinterher, einmal habe ich ihm sogar ins Gesicht geschlagen. Wenn meine Frau nicht dazwischen gegangen wäre, hätte er versucht mich zurückzuschlagen.“

GL:

„Die Situationen, die Sie schildern, scheinen oft sehr zugespitzt zu sein. Wenn Sie so wütend sind und Ihr Sohn den Raum verlässt, was passiert dann mit Ihnen im weiteren Verlauf?“

EL 1:

„Ich bin unglaublich wütend und ich brauche oft eine halbe Stunde, um mich zu beruhigen. Dann bin ich aber immer noch nicht wirklich beruhigt.“

GL:

„Ich kann mir eine solche Situation jetzt relativ gut vorstellen, Sie haben eine solche Szene gut geschildert. Wir können jetzt verschiedene Dinge betrachten. Einmal die Frage, warum es zu solch heftigen Auseinandersetzungen kommt, zum anderen natürlich auch die Frage, was Sie gerne für die Zukunft anders hätten.“

EL 1:

„Natürlich würde ich mir wünschen, dass mein Sohn endlich wieder friedlich wäre, so wie früher. Ich weiß gar nicht, was in letzter Zeit in ihn gefahren ist.“

GL:

„Gut, um ihr Ziel zu erreichen, dass Ihr Sohn wieder friedlicher Ihnen gegenüber auftritt, ist es hilfreich, zu analysieren, warum Ihr Sohn solche „Ausraster“ hat und – obwohl das für uns Eltern oft schmerzlich ist – zu betrachten, was das ganze mit Ihnen als Vater zu tun hat. Sind Sie einverstanden?“

EL 1:

„Ja.“

GL:

„Gut, dann will ich die Frage, wie es zu solchen Ausrastern kommt, noch mal aufgreifen und Sie fragen, ob Sie vielleicht schon eine Idee dazu haben?“

EL 1:

„Na, ja. Ich bin ja auch nicht gerade der Ruhigste, mein Sohn und ich sind uns scheinbar sehr ähnlich. Das merke ich aber erst seit einigen Monaten.“

GL:

„Ja, ich glaube, da sprechen Sie etwas sehr Wichtiges an. Temperament und Charaktereigenschaften sind zum großen Teil auch erblich mitbedingt. Da kommt mir die Idee, dass Ihr Sohn in solchen Situationen wie Ihr Spiegelbild sein könnte?“

EL 1:

„Ja, da haben Sie recht. Das könnte wirklich sein, dass da manchmal sein Temperament mit ihm durchgeht.“